

## E. Resilienz

Wir haben nicht die Absicht, das große Thema der Resilienz hier grundsätzlich aufzurollen und möglichst alle Aspekte dieses Schlüsselbegriffs spätmoderner Gesellschaften auszuleuchten, zumal wir uns zu diesem Thema wiederholt geäußert haben.<sup>236</sup> Vielmehr wollen wir uns auf drei Bereiche dieses weiten Feldes beschränken, und zwar auf solche, die in unseren hier präsentierten Überlegungen teilweise schon beschritten worden sind. Die erste Frage, die wir ansprechen wollen, ist die folgende:

### I. Um wessen Resilienz geht es eigentlich?

Wenn ich recht sehe, kommen insoweit drei mögliche Antworten in Betracht:

- Einmal geht es um die *Resilienz von Betroffenen*, sei es von individuellen Gesellschaftsmitgliedern, sei es von Gruppen von Betroffenen wie z.B. – exemplarisch sei hier die Corona-Krise in Erinnerung gerufen – von Kindern, die nicht in die Schule gehen können oder von gestressten Müttern, die mit ihrer Rolle als Krisenmanagerin mehr als ausgelastet waren. Dies ist hier aber nicht unser Thema.
- Zweitens geht es um die Resilienz von *gestressten, erschöpften oder gereizten Gesellschaften*, die infolge der medialen Konfrontation mit den soeben ausführlich behandelten Triggerpunkten in eine gewisse *kollektive Gefühlslage* geraten, die sie anfällig macht für populistische Sirenengesänge und Verschwörungstheorien, die eine wichtige sozialpsychologische Funktion erfüllen.<sup>237</sup> Aber auch dies soll hier nicht vertieft werden.

---

<sup>236</sup> Siehe meine Beiträge „Wie resilient ist unsere »Politische Kultur«, in: DER STAAT 60 (2021), S. 473–493 sowie „Vielfalt und Funktion von Resilienzstrategien. Ein Beitrag zur psychologischen Dimension von Vulnerabilitätserfahrungen“, in: G.F. Schuppert/Martin Repohl (Hrsg.), Resilienz. Beiträge zu einem Schlüsselbegriff spätmoderner Gesellschaften, Baden-Baden 2023, S. 55–73.

<sup>237</sup> Siehe dazu Laura Luise Hammel, Verschwörungsglaube, Populismus und Protest, in: Politikum Heft 3/2017, S. 36 ff; Michael Butter, „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien, 4. Aufl. Berlin 2020, S. 104 f.

## E. Resilienz

- Drittens gibt es – und hier können wir anknüpfen an den Themenkomplex „Bedrohte Ordnungen“ – um die bisher allzu sehr vernachlässigte *Systemresilienz*.<sup>238</sup> Wie wir alle in der letzten Zeit erfahren mussten, beruht die Funktionsfähigkeit unserer politischen Ordnung ganz zentral auf der Resilienz von Teilsystemen, deren Funktionieren wir bisher für selbstverständlich gehalten haben: gemeint sind hier das Gesundheitssystem, das Sozialleistungssystem, die Gewährleistung funktionsfähiger Finanzmärkte (→Finanzmarktstabilisierungsgesetze), die Funktionsfähigkeit der Energieversorgung und letztlich – so der Bundeskanzler in dem oben zitierten Interview – die Funktionsfähigkeit unseres Gemeinwesens. Man spricht deshalb auch von „*kritischen Infrastrukturen*“, die daher auch von Russland im Krieg gegen die Ukraine gezielt angegriffen wurden. Wie wichtig funktionierende Teilsysteme und kritische Infrastrukturen sind, kann man auch daraus ersehen, dass als eines der aktuell dringendsten Probleme angesehen wird, wie leicht verwundbare Netze wie Gas- und Ölpipelines und Datenübertragungskabel besser geschützt werden können. Aber jetzt soll ein gänzlich anderes Thema aufgerufen werden.

## II. Resilienz durch „Story Telling“

Es darf inzwischen als ausgemacht gelten, dass Verschwörungstheorien, die ja im Grunde nichts anders sind als *Verschwörungsgeschichten*<sup>239</sup>, dabei behilflich sein können, mit Krisen- und Katastrophenerfahrungen besser umgehen zu können; dazu heißt es bei Laura Luise Hammelunter der Überschrift „Sozialpsychologische Funktionen von Verschwörungstheorien“ wie folgt:

„Aus Sicht der Wissenschaft erfüllen Verschwörungstheorien in erster Linie die Funktion einer *kognitiven Dissonanzreduktion*<sup>240</sup>, mit deren

---

238 Siehe dazu Stefanie Graefe, Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit, Bielefeld 2019; dieselbe, Systemrelevanzen? Zur Biopolitik der Resilienz in Coronazeiten, in: dieselbe/Karina Becker (Hrsg.), Mit Resilienz durch die Krise? Anmerkungen zu einem gefragten Konzept, München 2021, S. 111–139.

239 Siehe dazu Umberto Eco, Der Friedhof in Prag, 2. Aufl. München 2013.

240 Ute Caumanns/Mathias Niendorf, Raum und Zeit, Mensch und Methode: Überlegungen zum Phänomen der Verschwörungstheorie, in: Ute Caumanns (Hrsg.), Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten und historische Varianten, Osnabrück 2001, S. 197–210.

Hilfe die Komplexität eines Sachverhaltes, beispielsweise einer persönlich erfahrenen oder auch gesellschaftlichen Krise, drastisch reduziert werden kann, um diesen so besser verstehen und psychisch verarbeiten zu können. [...] Viele Wissenschaftler sind zudem der Meinung, Verschwörungstheorien dienten der Kontingenzbewältigung<sup>241</sup>, indem sie Menschen dabei helfen würden, zufällige schicksalhafte Ereignisse wie Naturkatastrophen, Terroranschläge oder auch Unglücke wie Flugzeugabstürze zu verarbeiten, da sie eine Antwort darauf geben, warum diese stattgefunden haben und wer sie verursacht hat. Die Identifikation von Verursachern für Krisensituationen entlastet vom Gefühl der eigenen Ohnmacht angesichts dieser zufälligen, schicksalhaften Ereignisse. Indem solchen Katastrophen eine Ursache unterstellt wird, die auf planvollem menschlichem Handeln basiert, erhalten sie einen nachträglichen Sinn.<sup>242</sup>

So weit, so bekannt.

Die uns schon bekannte Autoren Samira El Quassil und Friedemann Karig vertreten darüber hinaus die interessante These, dass auch Geschichten über in der Vergangenheit überstandene Krisen und Katastrophen helfen können, mit gegenwärtigen Ereignissen dieser Art besser fertig zu werden, weil die Betroffenen gewissermaßen auf ein *erzähltes Archiv von Überlebensstrategien* zurückgreifen können:

„Mit unseren Geschichten entstand ein Archiv des Überlebens, das durch Anekdoten veranschaulichte, wie das Überleben in einer gefährlichen Welt möglich war. Zivilisation ist dementsprechend über viele Generationen hinweg die Reproduktion von jenen Erzählungen und ihren Überlebensstrategien, die Erfolg hatten. Denn je besser die Geschichte, desto eher wurde sie weitererzählt. Je wichtiger die Geschichte, desto aufmerksamer wurde ihr zugehört. Geschichten waren prähistorischer Social Content – und je emotional aufreibender, desto mehr wurden sie *geshared* und *repostet*. Unser Überleben hing also auch davon ab, wie gut die Form war, in der wir diese lebensnotwendigen Informationen vermit-

---

241 Dieter Groh, Verschwörungstheorien revisited. in: Ute Caumanss (Hrsg.), Verschwörungstheorien, Osnabrück 2001, S. 187–196.

242 Laura Luise Hammel, Verschwörungsglaube, Populismus und Protest, in: Politikum Heft 3/2017, S. 36.

telten. Anders ausgedrückt: Der Stamm mit den besseren Geschichten hatte höhere Überlebenschancen.“<sup>243</sup>

Und ergänzend fügen sie folgende, ebenso interessante Überlegungen hinzu:

„Diese Kommunikation und die Weitergabe von Informationen ermöglichen das, was der polnisch-amerikanische Philosoph Alfred Korzybski vor hundert Jahren ›Zeitbindung‹ genannt hat.<sup>244</sup> Damit meinte er *eine Art anthropologisches Upgrade*, das der Menschheit erlaubte, Erkenntnisse zu einem Menschheitswissen anzuhäufen, indem jede Generation dieses Wissen an die nächste weitergab und dabei ihren Wissensstand beständig neu auswertete, um – über das Leben eines einzelnen Menschen hinaus – Fortschritte im Begreifen unserer Welt zu erzielen. Dabei erwiesen sich die spannenden Erzählungen als eine besonders eingängige, niedrigschwellige und damit effektive Art der Informationsvermittlung und – noch wichtiger – der Informationsverbreitung.

Dabei sind Geschichten nicht nur praktische Anleitungen zum besseren Leben. Jede Geschichte erzählt grundsätzlich auch davon, dass man Probleme überhaupt lösen *kann* – und *wie* man das genau macht. Jede Geschichte lehrt uns das Dazulernen [...]. Jede Geschichte ist demonstrative, manifestierte Adaptation. Erst dank dieser *habitualisierten Problemlösungskompetenz* entwickelte sich der *Homo sapiens* zu einem emanzipierten Gestalter seiner Wirklichkeit und eines Daseins, das sich durch beständige Anpassungen verbesserte. All das erklärt, warum das Erzählen von Geschichten noch vor dem Feuer, dem Rad und der Waffe unser wichtigstes Werkzeug war [...].“<sup>245</sup>

Eine gänzlich andere *Resilienzstrategie* hat die Großmutter von Maike Schult praktiziert<sup>246</sup>, indem sie die Erinnerungen an die von ihr erlebten Katastrophen gänzlich mit sich allein abmachte, weil sie für sie schlicht *nicht besprechbar und nicht erzählbar waren*; um diese Strategie besser nachvollziehen zu können, möchten wir den Leser zu einem gemeinsamen

---

243 Fußnote 195, S. 78.

244 In: Manhood of Humanity. The Science and Art of Human Engineering, 1921.

245 Ebenda, S. 78/79.

246 Maike Schult, „Unkraut vergeht nicht.“ Resilienz und posttraumatische Reifung, in: Cornelia Richter (Hrsg.), Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie, Stuttgart 2021, S. 183–196.

Besuch bei eben dieser Großmutter einladen, indem wir absichtsvoll die nachfolgende, etwas längere Passage ungekürzt präsentieren:

„›Unkraut vergeht nicht!‹ So lautete die Antwort meiner Großmutter, wenn ich mich nach ihrem Befinden erkundigte. Dabei saß sie mir mit verschmitztem Gesicht in ihrem Sessel gegenüber, den schmalen Körper an die Kissen gelehnt und wie zum Beweis hoheitsvoll eine Zigarette zwischen den Fingern. Der Geruch der Zigaretten hing nach bald fünfzig Jahren in dieser Wohnung in jeder Ritze. Er war in die Möbel eingezogen und mit den Tapeten zu einer eigenartigen Schicht verschmolzen, und wohl weil sonst kein Winkel mehr frei war, in den er noch hätte kriechen können, säuselte er bei unseren Treffen zunächst etwas in die Höhe, sammelte sich einen Augenblick in der Luft und entschied sich schließlich für die Fensterbank, wo er sich nebelartig zwischen den Blumentöpfen verbreitete. So jedenfalls sehe ich es heut vor mir: die Reihe farbenprächtiger Azaleen, Begonien und Usambaraveilchen und mitten drin meine fröhlich schmökende Großmutter: *Unkraut vergeht nicht.*

Ich habe in den 35 Jahren, die ich meine Großmutter erlebt habe, nie ein Wort der Klage von ihr gehört, kein Jammern und kein Selbstmitleid. Nie war sie krank, nie unpässlich. Ab und an rieb sie die steifen Finger aneinander. Zwischen den Kissen tat eine Wärmeflasche ihren Dienst, und wenn der gebeugte Rücken zu sehr ziept, wie sie sagte, *dann drehe ich eben meine Runden um den Tisch und fluche vornehm französisch.* Doch solche Runden drehte sie offenbar allein. Wie sie auch anderes mit sich allein abmachte, was ihr Leben geprägt hat: Krieg, Flucht und Vertreibung, Verlust der Heimat, des Bruders, der Tochter, Krankheit, Gewalt und Alkohol. Erfahrungen, die überlebbar, aber nicht besprechbar waren [...]“<sup>247</sup>

Jetzt aber wollen wir die rauchende Großmutter wieder verlassen und uns einem Punkt zuwenden, der uns besonders am Herzen liegt.

---

247 Ebenda, S. 183/184.

### *III. Nach der Katastrophe: aus Trümmern eine neue Welt flicken – Zum hilfreichen Konzept des „re-ordering“ –*

Mit dieser Überschrift nehmen wir Bezug auf das Buch von Peter Graf Kielmannsegg über die Geschichte des geteilten Deutschland, dem er den Titel „Nach der Katastrophe“ gegeben hat<sup>248</sup>, zum andern auf einen Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 12. Oktober 2023, in dem Ofer Waldmann, früher Hornist des West-Eastern Divan Orchestra, Folgendes konstatiert: „Die Realität, die wir in Israel kannten, ist vorbei. Doch wie lässt sich von der neuen Wirklichkeit sprechen und die Menschlichkeit bewahren?“<sup>249</sup>

Worum es im Folgenden gehen soll, ist die Frage, wie es nach der Krise, nach der Bedrohungslage oder nach der Zeitenwende eigentlich weitergehen soll: zurück zur administrativen Normallage oder vorwärtsgewandt mit einem Start in die „Neue Normalität“ oder aber mit einem resignierten Sich-Ergeben in die ohnehin nicht mehr zu kontrollierenden Zeitläufte?

Hier nun kommt das Konzept des *re-ordering* ins Spiel, das Ewald Frie und Boris Nieswand erstmalig in ihrem Beitrag mit dem Titel „Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften“<sup>250</sup> vorgestellt haben und das von Ewald Frie und Mischa Meier in der Einleitung zum Band „Bedroht sein. Gesellschaften unter Stress“ wieder aufgegriffen wurde und das sie uns in einem ersten Schritt wie folgt erläutern:

„Hat die Bedrohungskommunikation erst einmal hegemonialen Charakter gewonnen, hat also die Diagnose einer vorliegenden Bedrohung weitgehende Akzeptanz gefunden, setzt ein hochdynamischer Prozess ein, den wir als *re-ordering* bezeichnen wollen. Dieser Terminus soll deutlich machen, dass das nun folgende Geschehen grundsätzlich offen ist: Die Rückkehr zur alten Ordnung stellt einen ebenso seltenen Ausnahmefall dar wie der völlige Zusammenbruch einer Ordnung; auch die Etablierung einer neuen Ordnung ist keineswegs zwingend. Vielmehr setzt nun ein komplexes Ausagieren ein, ermöglicht nicht zuletzt dadurch, dass Akteuren jene Ordnungen, die bis dahin implizit gelebt, gestaltet und durch den unbewussten Vollzug von Routinen stabilisiert wurden, plötzlich ansichtig werden, dass sie ihnen fragil erscheinen, aber auch beschreib-

---

248 Peter Graf Kielmannsegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000.

249 SZ Nr. 235, S. 9.

250 12 Thesen zur Begründung eines Forschungsbereichs, in: *Journal of Modern European History*, 2017, S. 5–15.

bar, bewertbar – und nicht zuletzt auch modellierbar. Einige Betroffene bemühen sich darum, möglichst rasch die ‚alte Ordnung‘ zu restituieren, wohingegen andere in der neuen Situation besondere Chancen sehen und den Veränderungsprozess zu beschleunigen, aktiv zu gestalten oder gar zu kontrollieren versuchen. Wiederum andere verfallen in Resignation und ziehen sich, soweit möglich, aus der Mitwirkung am *re-ordering* zurück.“<sup>251</sup>

Besonders treffend erscheint uns, dass Frie und Nieswand hervorheben, dass *re-ordering Möglichkeitsräume* eröffnet, das Konzept also prinzipiell *zukunftsoffen* ist:

„*Re-ordering* verweist also auf die an Selbstalarmierungen anschließende Dynamiken, durch die eine Ordnung gestaltet wird, die aus den Fugen zu geraten droht und damit thematisierbar und veränderbar scheint. Die Akteure innerhalb einer bedrohten Ordnung geraten unter Zeitdruck und es ist für sie unsicher, ob ihre Aktivitäten und Strategien sich als zielführend erweisen werden. Sowohl bezüglich der anvisierten Ziele als auch der nichtintendierten Konsequenzen eröffnen bedrohte Ordnungen *unsichere Möglichkeitsräume*, die von der Restauration der alten Ordnung über eine moderate Veränderung bis hin zum Zusammenbruch etablierter Ordnungsstrukturen und der Entstehung völlig neuer führen können. Je nach Positionierung der Akteure schweben die *unterschiedlichen Möglichkeithorizonte* des Wandels, die sich in bedrohten Ordnungen eröffnen, als Utopien oder Dystopien verheißungsvoll oder unheilvoll über dem Geschehen.“<sup>252</sup>

Zutreffend scheint uns auch die Beobachtung von Frie und Meier zu sein, dass Krisen und Bedrohungsszenarien nicht abrupt enden, sondern dazu neigen, sich *auszuschleichen*:

„In den meisten Fällen führt dieses Wechselspiel [...] zu einer allmählichen Veränderung der Ordnung, bei der sich die Bedrohung im Sinne einer Selbstalarmierung aus der Ordnung heraus allmählich abschleift: Die Bedrohungskommunikation und mit ihr der Grad an Dramatisierung und emotionaler Aufladung nehmen allmählich ab, der (gefühlte und/oder tatsächliche) Zeitdruck lässt nach, so dass auch der Handlungs- und Entscheidungsdruck für die Akteure zurückgeht. Allmählich

---

251 Ewald Frie/Mischa Meier, Einleitung, in: Bedroht sein, Tübingen 2023, S. 3.

252 Fußnote 250, S. 8/9.

gewinnen sie wieder Vertrauen in alte, modifizierte oder neue Routinen und generieren neue Erwartungssicherheiten. Die meisten Bedrohten Ordnungen enden also nicht abrupt, sondern *schleichen sich aus*. Die Ausrufung eines Normalzustandes ist eher selten.<sup>253</sup>

#### *IV. Ein versöhnlicher Ausblick: zum Phänomen der posttraumatischen Reifung*

Wie der Leser vielleicht erinnern wird, hatte der Sozialforscher Klaus Hurrelmann Teilen der deutschen Gesellschaft als Folgeerscheinung der Corona-Krise eine „posttraumatische Belastungsstörung“ attestiert. Deshalb war ich neugierig, was unter einer „*traumatischen Reifung*“ zu verstehen ist, ein Begriff, auf den wir in dem schon zitierten Beitrag von Maike Schult mit dem Titel „Unkraut vergeht nicht“<sup>254</sup> gestoßen sind. Mit der Erläuterung des Konstrukts der posttraumatischen Reifung soll daher dieses Büchlein auch seinen Abschluss finden:

„Es basiert auf der Beobachtung, dass manche Betroffene nach einer traumatischen Erfahrung von einer positiven Transformation berichten, subjektiv zu einer Umdeutung des Erlebten finden und von persönlichen Reifungsprozessen sprechen: Entwicklung einer neuen Selbst- und Weltansicht, Wissenszuwachs und (Lebens-) Weisheit, Vertiefung von Beziehungen und des Lebensgefühls überhaupt, oft auch in einem religiösen Sinne.

Eine solche Widerstandskraft ist also offenbar erlebbar. Sie lässt sich erzählen und sogar ansatzweise diagnostizieren (etwa über das methodische Instrument von Selbstbeurteilungsfragebögen). Sie lässt sich aber weder fordern noch verallgemeinern. Ja, sie ist nicht einmal selbstverständlich, sondern »erwartungswidrig«<sup>255</sup>. Auch geht sie nicht automatisch mit seelischer Gesundheit einher, und nicht immer kann zwischen Konstruktion und Illusion gut unterschieden werden, wenn Betroffene die neuen Sinnzusammenhänge ihres Lebens *Danach* beschreiben. Dennoch: Es kann aus Schlechtem Gutes erwachsen, und es kann einen Lebenszugewinn geben trotz aller Abbrüche. Das prätraumatische Leben

---

253 Fußnote 251, S. 3/4.

254 Fußnote 246.

255 Insa Fooken, Resilienz und posttraumatische Reifung, in: Andreas Maercker (Hrsg.), Posttraumatische Belastungsstörungen, Berlin-Heidelberg 2013, S. 82.

#### *IV. Ein versöhnlicher Ausblick: zum Phänomen der posttraumatischen Reifung*

aber stellt sich damit nicht wieder ein. Posttraumatische Reife ist keine Abwehrgröße im Sinne eines ‚Abpralls‘ und kein ‚Zurückspringen‘ in einen ‚Normalzustand‘. Die Reifung bleibt an die Erfahrung der Krise gekoppelt und das Trauma mit Verlusten verbunden. Was immer nach einer Traumatisierung reifen, heilen und (zu)wachsen mag – die Narbe bleibt. Extreme Belastungen gehen an niemandem spurlos vorüber, auch nicht an fest verwurzelten, robusten oder sich humorvoll selbst relativierenden Menschen.“<sup>256</sup>

---

256 A.a.O., S. 195/196.